



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die kirchliche Baukunst des Abendlandes

historisch und systematisch dargestellt

Dehio, Georg

Stuttgart, 1892

2. Die reine Basilika

[urn:nbn:de:hbz:466:1-81352](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-81352)

umgekehrt wie im Norden, nicht zuerst in der allgemeinen Anlage des Gebäudes, sondern zuerst in den anhängenden Ziergliedern sich bekundet; drittens, dass es an einheitlicher, zielbewusster Entwicklung fehlt.

Dazu die fortwährenden Einwirkungen des Auslandes: die friedlichen durch die handelsfrohen Städte herbeigeleiteten, wie die feindlichen durch fremde Eroberer hereingetragenen. Hatte in früherer Zeit die Ankunft der Goten und Langobarden keine unmittelbaren Folgen gehabt, weil diese Völker von Kunst nichts wussten, so haben jetzt Griechen, Araber, Normannen, Deutsche, Franzosen — Orient und Occident —, ein jeder mit einem kenntlichen nationalen Zuge in die Architekturgeschichte Italiens sich eingezeichnet. In diesem Gegensatz — dem wiederaufstrebenden eigenen Genius, der auf nichts anderes als die Renaissance der antiken Kunst hinzielt, und der verwirrenden Einwirkung des Fremden — bewegt sich die ganze Bauweise Italiens im Mittelalter.

In der romanischen Epoche kommen die folgenden Hauptssysteme in Betracht: als Grundstock der altüberlieferte Basilikenbau, die nationale und den Renaissancetendenzen entgegenkommende Bauform; dann, im Süden und an der Ostküste bis hinauf nach Venedig eingebürgert, bald rein, bald in Fusion mit der lateinischen Basilika, die byzantinische Kuppelkirche; endlich, in der Lombardei, schon in der fränkischen Epoche versucht, aber erst im 12. Jahrhundert fertig ausgebildet, die Gewölbekirche mit gebundenem Grundriss. Das letztgenannte System dringt südlich über den Appennin nur sporadisch vor; sonst herrscht hier die hölzerne Flachdecke bis in die Zeit des letzten Hohenstaufenkaisers, um dann unmittelbar dem aus Frankreich eindringenden gotischen Gewölbebau den Platz zu räumen.

2. Die reine Basilika.

Wenn es von ganz Italien gilt, dass es nur spät und zögernd sich entschloss, der Veränderung der Zeiten durch Veränderung der Bauweise Rechnung zu tragen, so giebt es einen Ort, der sich dessen überhaupt weigerte: die Stadt Rom. Das traditionelle System hat hier wohl eines Tages zu leben aufgehört, aber es hat sich nie transformiert. Auf die verhältnismässig regsame Bauepoche des karolingischen Jahrhunderts, abschliessend mit dem räumlich grossartigen, aber von tiefer

Verwahrlosung des künstlerischen Sinnes Zeugnis ablegenden Neubau der Latarankirche unter Sergius III., folgte ein zweihundertjähriger, so gut wie vollständiger Stillstand. Die auffrischende Thätigkeit des 12. und 13. Jahrhunderts geht in Herstellungsarbeiten auf, die zuweilen allerdings — wie bei S. Clemente, Sta. Maria in Trastevere, S. Lorenzo fuori — zu förmlichen Neubauten werden. Neubauten indes nur im materiellen, nicht im geistigen Sinne; denn sie unterscheiden sich von denen des ersten Jahrtausends weder im Plan noch in der Konstruktion, höchstens durch leise Verschiebungen der Proportion, wie solche im Buch I besprochen. Auf die letzten Bauten dieser in unerschütterlicher Selbstgenügsamkeit beharrenden Richtung — sie fallen in den Pontifikat Honorius' III., 1216—1227 — folgt nach fünfzigjähriger Pause die erste und einzige Kirche des gotischen Stils in Rom — Sta. Maria sopra Minerva —, dann wieder eine breite, gähnende Lücke bis zum Eintritt der Renaissance. Allerdings wurde im Jahrhundert der staufischen Kaiser auch Rom von dem schöpferischen Hauch, der damals allenthalben im Abendlande die Baukunst mächtig durchwehte, wenigstens leise gestreift. Aber die hierdurch wachgerufene Produktion wagt sich nur an die dekorative Ausstattung des Innern der Kirche, wie Fussböden, Schranken, Leseplatte, Bischofsstühle, wenn es hoch kommt, an architektonische Accessorien wie Vorhallen und Kreuzgänge. Sie dem Gesamtbegriff des romanischen Stils unterzuordnen berechtigt nichts als ihre chronologische Stellung: sonst hat sie mit ihm weder äussere Fühlung noch innere Verwandtschaft; der Geist, der in ihnen wohnt, ist der einer träumerisch spielenden Versenkung in das römische Altertum, einer verfrühten und wenig energischen Renaissance. Rom, so meinen wir, zählt in der Geschichte der romanischen Baukunst nicht mit.

Für die übrigen Landschaften Italiens kam nun allerdings der Tag, wo der Basilikenbau sich zu verjüngen begann. In der Lombardei ist der Ausgangspunkt das Streben nach festerer Deckenkonstruktion, in Toskana die Neubelebung des Aeusseren. Der Grundplan dagegen bleibt lange Zeit in unentwickelten Formen gefesselt. Bezeichnend ist namentlich die indifferente Behandlung des Querschiffes. Bis über das Jahr 1000 hinaus scheint ausserhalb Roms das Querschiff überhaupt eine ungewohnte Sache gewesen zu sein; höchstens dass es in verdunkelter und abgeschwächter Gestalt zuweilen sich zeigt. Es ist also die primitivste Form des dreischiffigen Longitudinalbaues, welche die Herrschaft hat.

Etwa an der Grenze des 11. und 12. Jahrhunderts — genauerer Datierung versagen sich die Monumente — beginnt das Verlangen nach entschiedenerer Gliederung der Baumassen rege zu werden: die Querschiffanlagen kommen in Aufnahme. In Oberitalien werden sie als Summe von drei regelmässigen Quadraten gebildet, übereinstimmend mit der längst bestehenden Norm des deutsch-romanischen Grundrisses, wenn auch kaum unter dessen Einfluss¹⁾, in der Hauptsache vielmehr bedingt durch den endgültigen Uebergang zur Kreuzgewölbedecke.

In Mittelitalien, wo konstruktive Neuerungen nicht ins Spiel kamen, hielt man sich an das Muster der grossen alten Basiliken Roms. Jedoch nicht ohne eine bedeutsame Modifikation, welche darin bestand, dass das Unbestimmte in der Breitendimension des Querschiffes aufgegeben, dieselbe mit jener des Hauptschiffes gleichgesetzt wurde. So entstand, zwischen Gurtbogen eingespannt, eine echte romanische Vierung; die Kreuzarme liess man sehr stark ausladen, etwa jederseits um das anderthalbfache der Vierungsseite, und die Tribune unmittelbar sich anschliessen; mithin kein wahres lateinisches, sondern ein **T**förmiges Kreuz.

Querschifflos sind alle flachgedeckten oder als solche ursprünglich gedachten Basiliken OBERITALIENS; um nur die wichtigsten zu nennen: S. Ambrogio in Mailand (Taf. 45), S. Antonio in Piacenza, Dome von Novara (Taf. 16) und Modena (Taf. 66), S. Zeno in Verona (Taf. 66), S. Marco in Venedig in seiner ursprünglichen basilikalen Gestalt. Dagegen der unter einem deutschen Kirchenhirten erbaute Dom von Aquileja mit stark ausladendem, in Doppelarkaden ähnlich S. Michael in Hildesheim abschliessendem Querschiff, vgl. Mitt. der C. Comm. 1884. In MITTELITALIEN: Die wenigen erhaltenen Basiliken von Florenz (S. Miniato, SS. Apostoli, Taf. 66); desgleichen die von Pistoja (Kathedrale, mit vielleicht noch vormittelalterlichem Plan, S. Andrea und S. Bartolomeo, saec. 12); ferner in S. Gimignano, Arezzo, Viterbo; in Pisa die vor den Dombau fallenden kleinen Kirchen S. Michele 1018 und S. Frediano 1007 und die benachbarten S. Cassiano und S. Pietro-a-Grado (Taf. 66), saec. 9, mit Veränderung um 1100 und noch späterem Anbau der Westapsis; in Lucca S. Alessandro, vor 1050(?), und die berühmte Kirche S. Frediano (Taf. 67), deren Baugeschichte zu weitläufigen Diskussionen der italienischen Gelehrten Anlass gegeben hat; neuerdings wiederholt Mothes (p. 94

¹⁾ Gerade in Süddeutschland ist das strenge lateinische Kreuz ungewöhnlich.

und p. 260) die ältere Behauptung, dass die bestehende Kirche im wesentlichen ihrer Anlage von a. 570 sei, dass schon dieser Bau fünf Schiffe im Langhaus, ein Querschiff und nach Westen liegende Apsis gehabt habe, welche erst a. 1260 nach Osten verlegt worden sei; Mothes, der wegen Unkenntnis der Schriften, worin dies bewiesen sein soll, Schnaase, Kugler und Burckhardt tadelt, ist selber in Unkenntnis geblieben, dass Ausgrabungen von 1844 und 1851 (die Resultate der darüber gepflogenen Verhandlungen der Akademie zu Lucca bei Ridolfi, Guida di Lucca 1877, p. 110—128) die ältere Ansicht völlig umgestossen haben. Danach ist die ältere Kirche kürzer und enger gewesen, dreischiffig im Langhaus und ohne Querschiff, während der jetzige Grundriss von einem völligen Neubau, beg. 1112, gew. 1147, herrührt; ferner die Zerlegung der äusseren Seitenschiffe in Kapellen (in unserem Grundriss weggelassen) nicht 1112, wie Mothes behauptet, sondern urkundlich aus A. saec. 15. Wir unsererseits glauben uns nach unzweideutigen Anzeichen an der Fassade zu der Annahme berechtigt, dass die äusseren Seitenschiffe auch noch nicht in den Plan von a. 1112 einbegriffen gewesen, sondern um einiges später angefügt seien, wohl im Wettstreit mit der Kathedrale von Pisa. — In UNTERITALIEN die Querschiffe meist fehlend oder, wenn vorhanden, über die Fluchtlinie des Langhauses nicht vorspringend.

Rudimentäre oder getrübe Querschiffe in Agliate (Taf. 44, 66), S. Pietro und Sta. Maria in Toskanella (Taf. 66, 72), vgl. die deutschen frühromanischen Kirchen in Michelstadt, S. Salvator in Aachen, Sta. Ursula in Köln; eigentümlich die vollständige Ueberbauung der Kreuzflügel durch Emporen in S. Lorenzo zu Verona (Hübsch, Taf.).

Entwickelte Querschiffe sind in Toskana vorzüglich der Schule von Lucca eigen (Taf. 67): S. Martino a. 1070, Sta. Maria fuorisportam, S. Michele, die beiden letzten undatiert, nach ihrem Stil saec. 12, S. Giovanni mit Inschrift von a. 1187 (Ridolfi p. 39); nur ein so völliges Missverstehen der geschichtlichen Entwicklung, wie es Mothes eigen ist, kann in diesen Kirchen die Gründungsbauten des saec. 8 wiedererkennen. Aehnlich den Luccheser Grundrissen S. Paolo in ripa zu Pisa, Umbau aus A. saec. 13. Isoliert in seiner Region der Dom von Fiesole; dass hier das Querschiff mit seinem kuppelartigen Gewölbe im Mittelraum und Tonnengewölben über den Kreuzarmen der Bauzeit von a. 1028 angehöre, scheint recht fraglich.

Apsis. In OBERITALIEN läuft nicht bloss das Mittelschiff, sondern auch jedes Seitenschiff in eine Apsis aus, wohl unter byzantinischem Einfluss, wie das frühe Beispiel von Parenzo zeigt (Taf. 16). Die Nebenapsiden oft nur Nischen in der aussen gerade geführten Mauer: Parenzo, S. Marco in Venedig, S. Abbondio bei Como (Taf. 66).

TOSKANA, auch hierin dem altchristlichen System näher, bleibt bei der einen Apsis. — Als Besonderheiten bemerken wir noch die einigemal vorkommende Anordnung eines engen inneren Säulenumganges: Sta. Sofia in Padua, Sto. Stefano in Verona, S. Giovanni in Arbe in Dalmatien (Taf. 68).

3. Die zentralisierende Basilika.

Den Preis unter den romanischen Bauschulen Italiens hat sich unbestritten die toskanische verdient. Von der im 12. und 13. Jahrhundert in ihr lebenden Schaffenslust gibt die erstaunliche Menge romanischer Kirchen, die noch heute in den damals aufblühenden Städten des unteren Arnobeckens sich zusammendrängt, ein imponierendes Zeugnis. Sie befand sich nicht im Widerspruch mit der Ueberlieferung; sie bemühte sich nicht um neue Erfindungen; ihr klarer und mässiger Sinn fand die alte Form der Basilika ausreichend, in ihr ein neues Leben zu bethätigen. Der Inhalt desselben, den am kürzesten das Wort »Vorschule der Renaissance« bezeichnet, wird uns an späterer Stelle ausführlich beschäftigen. Einmal jedoch trat sie aus dieser Beschränkung heraus und versuchte eine neue Bauform höherer Ordnung zu finden. Das war in der Kathedrale von Pisa. Wenn die Toskaner mit stolzer Liebe auf dieses Denkmal, als den ehrwürdigen Anfang der »guten« Baukunst, seit langem zu blicken gewöhnt sind, so denken sie vornehmlich an die neuerrungene Formensprache, wodurch die Kathedrale von Pisa weit über Toskana hinaus reformatorisch gewirkt hat. Von ihrem Plane und Aufbau aber findet man im eigenen Lande weder Vorstufe noch Nachbildung: sie ist keine Basilika in dem hergebrachten und sonst überall beibehaltenen Sinne. Das im ursprünglichen Plane mit dem Langhaus gleichartig behandelte und auch nach den später beliebten Veränderungen noch immer mächtige Querhaus, die Apsiden an beiden Enden desselben, der weit vorspringende Ostbau, die Kuppel über der Vierung — das sind Gedanken des Zentralbaues.

KATHEDRALE VON PISA. An der Fassade ist eine lange Reihe von Inschrifttafeln eingelassen, wovon aber nur ein Teil auf die Baugeschichte sich bezieht, während andere von anderen denkwürdigen, meist kriegerischen Ereignissen der Stadtgeschichte Bericht geben. Die oberflächlichen oder grillenhaft willkürlichen Deutungen älterer Gelehrten, welche aus ihnen das Jahr 1006 (1005) oder 1016 als Beginn des Baus entnehmen wollten, sind u. a. von Cicognara (Storia della scul-